1.

Die spanische Tänzerin

und

die deutsche Freiheit.

STAATLICHE BIBLIOTHEK · BAMBERG ·

Die
Spanische Tänzerin
und die
Deutsche Freiheit.

Von

J. Venedey.

Paris.
Gedruckt bei Wittersheim,
Rue Montmorency, 8.
1847.

I.

Die spanische Tänzerin.

1.

An die Kölnische Zeitung.

Paris, den 9. März 1847.

„Man sieht dem Gelde nicht an, daß es in Sünden erworben", ist eine der schönen Redensarten hinter die sich die bankbrüchige Schamlosigkeit versteckt, sobald man ihr die scheinheilige Maske abzieht. Sollte die Zeit gekommen sein, wo die Freiheit, wo die heiligsten Menschenrechte sich mit einem ähnlichen Sprüchlein begnügen müßten? Deutsch=

land kämpft seit fünfzig Jahren für seine geistige Entwickelung; seine edelsten Männer traten für sie in die Schranken; was Namen in der Geschichte haben wird, stand für sie ein mit Wort und That. Und ihr Streben war bis jetzt, wenn auch nie vergebens, doch meist wenigstens unmittelbar erfolglos. Es gab der Ausflüchte viel und mancherlei. Da war das Volk nicht reif genug für Preßfreiheit, für eine freisinnigere Verfassung und Politik. Und wer es wagte für sie mit dem Feuer der Begeisterung einzutreten, wer Herzensgluth und Seeleneifer genug hatte, nicht zu berechnen, daß sein Bischen zeitliche Wohlfahrt auf dem Spiele stand, sobald er ein ernstes Wort zur ernsten Zeit sprach, der büßte oft seine Vaterlandsliebe mit seinem

Vaterlande, seiner Freiheit, seiner Bürgerehre. Auf einer bairischen Festung ergraute ein Mann vor den Jahren, der einst der Freund seines Königs war, und der in jämmerlicher Haft verkümmerte, weil die Grundsätze, in die früher sein königlicher Freund mit einstimmte, tiefer in seinem Herzen saßen, als selbst die Freundschaft des mächtigen Königs. Die Geschichte Deutschlands wird den Namen Behr's nur unter Schamröthe aussprechen, und dies Roth wird in den Purpur des Zornes übergehen, wenn neben diesem Namen dann der einer Tänzerin erscheint. — Ich habe einen jungen, tüchtigen, gluthherzigen Mann, der sein Vaterland über Alles liebte, gekannt, und sah ihn als Flüchtling in einem französischen Irrenhause, wo er sich

einbildete, daß er gleich wieder abgeholt werden solle, um vor dem Bilde eines Menschen knieend Abbitte für einen Gedanken an die Größe und die Rechte seines Volkes zu thun. Er starb verrückt; — wie schade, die schöne Nachricht, daß eine Tänzerin, die vielgeliebte Gefährtin der französischen Gentilhommes unserer Zeit, in seiner Heimath der freien Volksbewegung und der freien Presse den Sieg verschafft, hätte ihn vielleicht wieder zu Verstand gebracht! — Wahrlich, ich bin ein Freund der Preßfreiheit, ein Freund der Volksrechte; aber ich denke auch, die Freiheit, mit Sünde und Schmach gewonnen, trägt den Sündenfluch mit sich herum. Die abgetretenen Minister in Baiern waren gewiß nicht gerade diejenigen, denen die Freunde

des Fortschrittes ihre Zustimmung gegeben haben würden, aber ihr letzter Schritt war der von Ehrenmännern. Und ihre Nachfolger werden sich mit dem Schmutze besudeln, den jene von sich abgewiesen, wenn sie ihr Erbe unbedingt aus der Hand annähmen, die es ihnen zu bieten scheint. Wenn die Freiheit, wenn die Entfesselung der Presse in Deutschland von der Zwischenkunft einer feilen Tänzerin abhängt, dann ist diese Freiheit selbst nicht den Lohn werth, den man für sie fordert. Die deutsche Geschichte hat der Flecken genug, aber Flecken der Art hat sie keine aufzuweisen. Und die Freunde der Freiheit, die Männer, die auf eine schöne, große und würdige Zukunft ihres Vaterlandes bauen, haben vor Allem den Beruf, das

Kleid des Vaterlandes, das bis jetzt die deutsche Geschichte rein zu erhalten gewußt hat, vor dem Kothe zu bewahren, mit dem eine Lola Montez es zu beschmutzen droht. Es liegt wenig daran, ob heute oder morgen eintritt, was unausbleiblich ist, was in den Sternen geschrieben steht; — es liegt Alles daran, daß die Leute, die für Deutschlands Ehre, Würde und Freiheit kämpfen, die Sache, die heilig ist und heilig bleiben oll, nicht durch die Berührung mit dem ſKothe des Lasters besudeln."

Nachschreiben.

„Wird dieser Brief gestrichen, so bitte ich mir ihn umgehend zurück. Dann kommt er übersetzt in ein französisches Blatt." J. V.

Mit umgehender Post erhielt ich den Brief zurück. An der Seite stand mit rother Kreide: „Nicht durchzubringen."

2.

Ich übersetzte dann den Brief, und schickte ihn mit dem folgenden an die Redaction des „National."

An Herrn Armand Marast.

Paris, den 14. März 1847.

Herr Redacteur.

„Erlauben Sie mir, mich an Ihr Blatt zu wenden, um den beiliegenden Brief zu veröffentlichen. Ich hatte denselben an ein freisinniges Blatt in Deutschland geschickt. Er

kam zurück mit dem Rothstift der Censur bezeichnet, die den Druck nicht erlauben zu dürfen glaubte. Da ich übrigens nicht gerade darauf zählte, daß er in einem deutschen Blatte aufgenommen werde, so habe ich ihn nur, um meinem Gewissen zu genügen, hingeschickt, weil ich das Almosen der Oeffentlichkeit in der Fremde nicht verlangen wollte, ohne vorher vergebens an die Thüre des Journalismus meines Vaterlandes angeklopft zu haben."

„Es scheint mir, daß ein großer Theil der deutschen Presse in diesem Augenblicke das schmachvollste Schauspiel biete, das wir je, selbst zur Zeit unserer tiefsten Demüthigung, gesehen haben. Dieselben Leute, die vor ein Paar Jahren sagten, daß sie auch die voll-

kommenste Freiheit nicht aus der Hand des Ausländers annehmen würden, — und die meinem Gefühle nach damals Recht hatten, — vergessen sich heute so weit, einem schamlosen Greise, der einer Lola Montez zu Liebe handelt, für den Schein eines Fortschrittes in erheuchelter Demuth zu danken. Ich habe darüber meine Ansicht in einem deutschen Blatte sagen wollen; die deutsche Censur hat es nicht erlaubt; aber sie soll sich täuschen, wenn sie sich einbildet, auf diese Weise etwas zu gewinnen. Sie zwingt uns, unsere eiternden Wunden dem Auslande zu zeigen, von unserm schamvollen Elende (nos misères honteuses) dort zu sprechen, wo unsere schwache Stimme sicher einen ganz andern Nachklang haben wird, als wenn man ihr

erlaubt hätte, sich in einem deutschen Provinzialblatte zu verlieren. Ich fühle die Schmach, Ihres Beistandes gegen eine Thatsache, die heute mein Vaterland entehrt, zu bedürfen; aber ich glaube eine Pflicht zu erfüllen, und diese Zustände selbst, die uns veranlassen, im Auslande die Oeffentlichkeit für eine solche Thatsache zu suchen, wird überdies abermals den Unsinn der Censur und die Nothwendigkeit der Preßfreiheit in unserer Zeit der Oeffentlichkeit beweisen."

„Genehmigen Sie die ausgezeichnete Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu sein, ergebenst

Ihr

J. V."

Der „National" hatte sich selbst ein Paar

Tage vorher über diese schmutzige Geschichte mit Würde ausgesprochen. Ich dachte daher bei ihm auf die Veröffentlichung des Briefes rechnen zu können. Nichtsdestoweniger erschien derselbe nicht. Am dritten Tage schrieb ich ein Paar Zeilen an Herrn Marast, in denen ich ihm sagte, daß ich geglaubt, mein Brief stimme zu den Ansichten, die er und sein Blatt hegten. Im Falle ich mich geirrt, bat ich mir denselben zurück. Am nächsten Morgen erhielt ich ihn durch den Boten des „National," und an demselben Tage (17. März) stand im „National," als indirecte Antwort für mich, die folgende Stelle: « Quant à celles (les vertus) du roi de Bavière, nous n'en dirons rien, *par respect pour Lola Montès.* »

Drei Tage später (20. März) lieh der „National" seine Spalten der Donna Lola Montez zu einer pompösen Vertheidigung des Königs von Baiern gegen die Jesuiten. Es wäre lustig — wenn die Schmach nicht auf ein biederes Volk zurückfiele. —

3.

Ich war nichts weniger als erstaunt über die gemeinschaftliche Handlungsweise der deutschen Censur und der französischen Republikaner. Nicht als ob beide aus denselben Gründen handelten. Die deutsche Censur nahm den König in Schutz, die französischen Republikaner — die Tänzerin. Es ist schwer zu sagen, wer den besten Theil gewählt hatte.

Doch war der «respect pour Lola Montès» für die „Nationalen" nur ein Vorwand. Bei Gelegenheit eines Briefes, den ich am 20. November v. J. („National" vom 22.), über das neue Unrecht an Polen veröffentlichte, sagte der „National": «Nous croyons devoir publier la lettre suivante d'un écrivain qui, en d'autre temps, s'est montré *injuste envers notre pays.*» Diese „Ungerechtigkeit" bestand darin, daß ich das Meinige dazu that, den Nationalen das Rheingelüste im Jahre 1840 austrommeln zu helfen. Ich glaube, daß dies halbwegs gelungen ist, und erst gestern veröffentlichte der „National" einen Artikel, in dem er jedes derartige Gelüste von sich abwieß. Das ist ein Erfolg, auf dem

man stolz sein darf. Er ist eine größere Wohlthat für Frankreich, als für Deutschland, denn heute hat Deutschland nichts mehr für seine Rheingränzen zu fürchten, weil vierzig Millionen Deutsche bereit sind, mit Leib und Blut für sie einzustehen. Dagegen würde ein Anspruch Frankreichs auf die Rheingränzen den Franzosen ein Volk von vierzig Millionen zum bittersten Feinde, zum ergebenen Bundesgenossen aller seiner Gegner machen. Es wird eine Zeit kommen, wo Frankreich einsehen wird, daß wir Deutschen, und ins Besondere wir deutschen Flüchtlinge, als wir die Nationalen zu Verstand bringen halfen, Frankreich den größten Dienst geleistet haben, der ihm seit Langem geleistet wurde.

Aber vorerst sind die republikanischen Nachzügler des Kaiserthums in Frankreich noch nicht zu dieser Ueberzeugung gekommen. Im Gegentheile hassen sie uns, wie siegreiche Feinde. Leipzig haben sie uns halbwegs verziehen, aber nicht den Federsieg von 1840. Und daher der Zorn. Deswegen sind wir « injustes envers leur pays » gewesen, und deswegen sehen sie uns scheel und ingrimmig an. Es ist das bei der menschlichen Eitelkeit sehr verzeihlich, und Niemand verzeiht es ihnen sicher so von ganzem Herzen, als ich. — Und dies stolze Gefühl leitete mich, als ich in den bescheidendsten Ausdrücken um das A l m o s e n ihrer Oeffentlichkeit für eine Angelegenheit meines Vaterlandes anhielt. Daß sie den Werth dieser Verfahrungs-

weise nicht fühlten, ist ihre Sache, nicht unsere. Meinerseits glaubte ich mich nur verpflichtet, an die Art, wie wir Flüchtlinge für die Rheingränze eintraten, erinnern zu müssen. Daher die Anspielung auf diese Angelegenheit. Die Nationalen hätten großmüthig sein können gegenüber meiner Demuth; ich fürchtete und hoffte dies zugleich; ich fürchtete es, weil dergleichen doch stets in etwa verletzt; ich hoffte es, weil es mir schien, daß eine solche Verletzung nur zu einem um so schärfern Sporn für die öffentliche Meinung in Deutschland werden müsse. Der „National" hat dies nicht begriffen, vielleicht nicht gewollt. Ja, viele Franzosen sehen mit einer gewissen Zugabe von Angst und Neid auf die Bewegung, die sich in Deutschland vorbereitet. Sie ah-

nen, daß dieselbe der Anfang des Endes jedes unberechtigten Einflusses der Franzosen in Deutschland ist; sie fühlen oft dunkel heraus, daß in Zukunft Deutschland berufen ist, eine wenigstens ebenso große Rolle, wie seit fünfzig Jahren Frankreich, zu spielen. Und in diesem engherzigen Gefühle sind sie uns unhold, sehen sie mit Scheu auf uns herab, — und haben gar nichts dagegen, daß eine Lola Montez durch ihre entehrende Beihilfe die deutsche Sache niederdrückt, unser Volksgefühl an die Demüthigung einer königlichen Niederträchtigkeit fesselt.

Ich denke, all' diese Gefühle haben mitgewirkt, als der „National" mit etwas selbstlächelndem Hohne beschloß: „Lassen wir sie ihre schmutzige Wäsche allein reinigen."

4.

Aus dem Regen in die Traufe.

Die „Démocratie pacifique" hatte mir früher oft erlaubt, in ihren Spalten ein klares und verständliches Wort über Deutschland mitzusprechen. Im Jahre 1840 öffnete sie uns dieselben sogar zur Bekämpfung des Rheingelüstes. Ich war nie ein Anhänger des „Systems" der Phalansterier, wenn ich auch gerne zugestehe, daß Ch. Fourier oft im Einzelnen der Lösung der Fragen, die uns die Zeit stellt, sehr nahe tritt, und man viel und Manches von ihm und seinen Schülern lernen kann. Im Gegentheile behielt ich mir stets meine eigne Ansicht vor, und sprach diesen Vorbehalt in der „Démocra-

tie pacifique" selbst so oft aus, als ich dazu durch die Verhältnisse veranlaßt wurde. Man mochte hoffen, daß ich am Ende durch die fortwährende Berührung mit fortgerissen würde. Und ich denke mir, daß die Ueberzeugung von dem Gegentheile dazu mit beigetragen hat, unserer Verbindung zu schaden. Genug, man suchte meine Mitarbeiterschaft nach und nach immer weniger, und ich drängte sie nicht auf.

Vielleicht wirkte aber dennoch auch hier das französische Gefühl. Unser Kampf 1840 gegen die ungerechten Ansprüche war oft herbe genug. Wenn uns die friedlichen Demokraten der Phalansters auch nicht „ungerecht" nannten, so mochten Viele uns doch oft für „unbillig" halten. Ueberhaupt huldigt

Jeder in einem Volke mehr oder weniger der „Religion seines Landes." Diese Religion heißt in Frankreich: La France est *la* grande nation! Die kriegerischen Demokraten glauben sich berufen, dies mit dem Schwerte in der Hand zu beweisen; — die friedlichen möchten die Welt mit ihrem „Systeme" erobern. Daß Deutschland und die Deutschen auch selbst von einer solchen „friedlichen Eroberung" nichts mehr wissen wollen, ist eine Art Verketzerung gegen den Weltgeist, der in Frankreich für ganz Europa sorgt, denkt und schafft.

Das Gefühl der friedlichen Demokraten ist ein anderes, als das der kriegerischen; aber es ruht oft in demselben Boden der Ueberschätzung der Bedeutung Frankreichs und

Alles dessen, was von Frankreich ausgeht. Die großen Phrasen Ludwigs XIV. und der Napoleonismus haben bei ihnen nur eine andere Haut angelegt. Ich bin weit entfernt, diese Aenderung zu geringe anzuschlagen. So lange die Ueberschätzung nicht zu ungerechten Mitteln ihre Zuflucht nimmt, so lange sie nur im Wort und in der Lehre ihre Waffe sucht, ist sie in gewisser Beziehung nach Außen hin gerechtfertigt. Die Anhänger Ch. Fourier's haben das große Verdienst, diese Umgestaltung in Frankreich zuerst betrieben und immer mehr gefördert zu haben. Dafür ist ihnen Frankreich vor Allem, und auch die ganze civilisirte Welt Dank schuldig. Ehre dem Ehre gebührt!

Aber im Innern wühlt dennoch diese

Ueberschätzung, und ist hier die Ursache, daß die sich selbst Ueberschätzenden oft gegen Andersdenkende ungerecht sind. Kommt dazu, daß diese Auffassungsweise mit dem allgemeinen Ton des Landes, der „Gesammtreligion eines Volkes", halbwegs im Einklange ist, so wirkt diese letztere natürlich ebenfalls mit auf die Stimmung. Das mag mit Ursache sein, daß selbst die friedlichen Demokraten nicht mehr so theilnehmend für Deutschland, — und denn natürlich auch den Vertretern der deutschen Bewegung in Paris weniger hold sind.

Ich hatte schon oft bei Einzelnen, mit denen ich in Berührung kam, eine gewisse Gereiztheit zu bemerken geglaubt; ich täusche mich vielleicht hier, da ich nur Gefühle, keine handgreiflichen Gründe für diese Ansicht habe.

Ein ganz kleiner Zwischenfall hat diese wechselseitige Stimmung wahrscheinlich nur vermehrt, vielleicht zum Durchbruche gebracht. Ich schickte meinen Brief über die krakauer Ereignisse zugleich an den „National" und die „Démocratie pacifique." In der Letztern erschien derselbe verstümmelt; man hatte ihm alle scharfen Zähne ausgezogen, ihn so „pacifique" als möglich gemacht, mit einem Worte censurirt, wie es ein sächsischer Censor nicht besser hätte thun können. Trotzdem erschien der castrirte Brief mit meiner Namensunterschrift. Das empörte mich, und so schrieb ich an demselben Tage an Herrn V. Considerant:

„Was würden Sie sagen, mein theurer Freund, wenn Sie mir eine feierliche Ver-

wahrung schickten, und ich es wagte, sie zu verbessern, hinzuzusetzen, sie zu verkleinern, je nach meinem persönlichen Gefühle? Ich habe das für ganz gewöhnliche Artikel unerträglich gefunden (1), und ich versichere Sie, daß ich keineswegs darauf gefaßt war, Sie so wenig achten zu sehen, was ich unter der Verantwortlichkeit meines Namens veröffentlichte. Soll ich nun gegen die Censur der französischen Jour-

(1) Es war mir Aehnliches früher ein Paar Mal geschehen, und theilweise deswegen schrieb ich nicht mehr in der „Democratie.“ Die freie Presse herrscht in Paris gerade so gut, wie die „beste Republik.“ Nur heißen die Censoren: Rédacteurs-en-chef, und anstatt einem Regierungsinteresse zu gehorchen, streichen sie im Interesse, oft im Geldinteresse, des Blattes, oder nach der Laune des Pascha's, der das Blatt regiert.

nale protestiren, nachdem ich gegen dies Unrecht der absoluten Mächte protestirt habe? Das würde Manchem Spaß genug machen; und hierin allein liegt die Ursache, daß ich es nicht thue; aber ich kann es nicht überwinden, Ihnen meine Ansicht zu sagen.

Ganz Ihr

J. V."

Den 22. November 1846.

5.

Ich schickte die Uebersetzung meines Briefes über den König von Baiern an Herrn Considerant, mit der einfachen Bitte um die Aufnahme desselben. Am Abende war ich zufällig frei, und ging auf die Redaction der „Démocratie", um die Correctur durchzusehen. Ich

dachte überdies: wer weiß, vielleicht haben auch sie respect vor der Lola Montez; und da ich gegen diese gar nichts habe, so beschloß ich, mich leicht dazu zu verstehen, etwaige Stellen, die diesem respect schaden könnten, gerne aufzugeben. Mit so versöhnendem Vorsatze trat ich in das Bureau der Redaction, und fand dort Herrn Considerant, Herrn Cantagrel, und zwei andere Freunde der „Démocratie."

Herr Considerant sagte mir: „Haben Sie meinen Brief schon erhalten? Ich habe Ihnen geschrieben, daß ich Ihnen diesen Freundschaftsdienst nicht erzeigen kann. Ich glaube, die deutschen Liberalen würden einen großen Fehler begehen, wenn sie sich jetzt, wo der König von Baiern zu einer freisinnigern Po-

litik hinneigt, gegen ihn aussprächen. Und am Ende, was liegt dran, wodurch Sie die Freiheit gewinnen, wenn Sie sie endlich erlangen? Jedenfalls ist es besser, sie aus der Hand eines schönen Weibes, als aus der blutigen des Volkes zu erhalten.“—

„Lieber Freund,“ war meine Antwort, „die Wahl, die Sie da bieten, ist eine harte, und es würde ein großes Unglück sein, wenn einem Lande keine andere, als die zwischen der blutigen Hand seines Volkes und der besudelten einer Lola Montez gelassen wäre.“

Herr Cantagrel warf ein: „Die Hand der Lola Montez ist sehr rein und schön“; — er mochte es wissen; aber ich sprach, ohne mich stören zu lassen, weiter auf den ersten Einwurf Herrn Considerants antwortend: „Ich

habe die feste Ueberzeugung, daß der König von Baiern nichts Anderes will, als für den Augenblick das Volk beschwichtigen. Man thut liberal, man spielt eine Weile den Mann des Fortschrittes, und wenn die Veranlassung, die diese Comödie nöthig macht, vorbei ist, lenkt man wieder in die alte Bahn ein. Genug, es ist hier von keiner Sinnesänderung, von keiner ernsten und zeitgemäßen Systemänderung die Rede. Den Schein einer Reform, und sonst nichts; und den mit einer Volksschmach eintauschen, den aus der Hand einer Lola Montez für Sündenlohn mit Dank und Demüthigung hinnehmen; das heißt den faulen Apfel mit schöner Schale zu theuer kaufen."

Herr Considerant antwortete: „Sie sind ein Vertreter der alten Moral.“

Ich hatte daran nicht gedacht, daß die Anhänger Fourier's eine neue Moral haben. Das war freilich ein arger Mißgriff gegen die Theorie, die alle Leidenschaften für gerechtfertigt hält. Der Anhänger der neuen Moral fuhr fort, und sagte weiter: „Eine Tänzerin ist nicht schlechter als Andere.“

„Ich habe nichts gegen die Tänzerin; ich will sie zahlen, wenn sie gut tanzt; habe auch nichts dagegen, daß, wem dies Spaß macht, sie sonst zahlt, so oft sie Lust hat etwas zu verkaufen. Das ist eine Privatangelegenheit. Aber wenn eine Courtisane nöthig wäre, um mein Volk zu befreien, so will ich lieber, daß es nicht frei werde, jedenfalls, daß die Frei-

heit so lange ausgeschoben bleibe, bis es dieser Hülfe nicht mehr bedarf, um sie zu erzwingen."

Herr Considerant antwortete heftig: „Die Lola Montez ist keine Courtisane!" Er hatte recht, aber er hatte mich mißverstanden. Ich hatte dies nicht behauptet, sondern nur das harte Wort bedingungsweise ausgesprochen; doch war ich nicht mehr in der Stimmung Vorbehalte zu machen, und ließ Herrn Considerant ungestört weiter sprechen. Er sagte: „Und wenn sie eine solche wäre, wissen Sie wie sie zu dem geworden, was sie ist, wie die gesellschaftlichen Zustände sie herabgedrückt, bis sie auf den Standpunkt gekommen, auf dem sie steht?"

Einer der Anwesenden erinnerte an Esther und ihre Bedeutung in der Geschichte der

Juden, und sagte dann den Vers Beranger's aus dessen Lied: Les deux Sœurs de Charité, her:

Avec le prix d'une caresse'
Cent fois j'ai sauvé la vertu! —

Herr Considerant setzte zum Schlusse noch hinzu: „Die deutschen Liberalen sind dumm (absurdes), wenn sie dem König von Baiern und der Lola Montez jetzt gegenüber treten."

Diese ganze Denkweise verletzte die meinige bis in ihre letzten Gründe. Der Unsinn einer Fleur de Marie stand hier lebendig vor mir; die Art, wie ein Lied Beranger's — den ich liebe — hier mißbraucht, wie ein Gedanke der milden Versöhnung durch thätige Herzensgüte, ein Gedanke der Begnadigung eines schwachen Weibes um

ihrer Menschlichkeit und Mildthätigkeit willen, zum Deckmantel des kecken und unverschämten Lasters dienen sollte, empörte mich. Das Wort dumm, absurde, that ein Uebriges, obgleich ich sehr gut wußte, daß es nicht so böse gemeint war, und daß viele Franzosen mit der alten Moral auch die alte französische Politesse halbwegs abgeschüttelt haben. Es überkam mich ein Geist, den ich oft besiegen gelernt hatte, aber der hier stärker war, als die Ruhe, die mir nach und nach eine umfassendere Erfahrung und kälteres Blut gegeben haben.

„Absurde! absurde! — Ich verdamme keine Hure; — aber ich würde ungehört einen Schandbuben verdammen, der, so lange er auch nur noch betteln könnte, mit einer

Hure ihren Lohn theilte und in ihm seine Faulheit mästete. Ich bin kein Blutmensch; aber, beim Himmel! wenn es keine andere Wahl gibt für mein Volk, um zur Freiheit, zur Volkswürde, zu Menschenrechten zu gelangen, als Blut oder den schnöden Lasterkoth des unverdienten Lohnes eines Maquerau — so will ich Blut, Blut bis an die Knöchel, wo's nicht anders möglich. Ich verdamme keine Hure und auch keinen König, aber wenn je ein König verdient hätte, dem Gerichte anheim zu fallen, so würde es ein solcher sein, der seinem Volke Freiheit und Recht verweigert, bis eine fremde Dirne sie ihm durch ihre feilen Küsse ablockt. Und der König von Baiern, der heute, um einer Lola willen, zu gewähren scheint, was er gestern

den innigsten Bitten der Edelsten seines Volkes versagte; — der heute, um dieser Tänzerin willen, scheinbar zugesteht, was gestern mit Ernst und Keckheit zu verlangen noch mit der Gefahr verbunden war, vor seinem Bilde schmachvolle Abbitte thun zu müssen; — der heute, um des Lustkitzels willen, Religionsduldung gewährt, während er gestern noch alle Protestanten zwang, sich vor einem Zeichen, das ihnen als Abgötterei erscheinen muß, auf's Knie zu werfen; — der heute, um der Küsse des fremden Weibes willen, die Jesuiten mit Hohn aus dem Lande treibt, nachdem er ihnen bis gestern erlaubte, Geist und Gemüth des armen edeln Baiernvolkes zu beherrschen, das ganze Land an Leib und Seele zu verpesten; — der heute zum offenen

Verhöhner der Volksmoral, zum Beispiel für Laster und Ehebruch wird, — nachdem er gestern noch Moral predigte und sich selbst auf Heiligenbilder malen ließ, — ein solcher Lästerer und Verhöhner jeder höhern Ehre und Selbstachtung versündigt sich in ganz anderer Art gegen sein Volk, als je Könige gethan, auf die das scharfe Schwert des Volksgerichts herabfiel. Was er gestern gethan, konnte Folge einer ernsten Ueberzeugung sein, denn Könige sind Könige. Was er heute thut, beweist, daß er diese Ueberzeugung nie gehabt, und wenn er sie gehabt, daß sie ihm für den Kitzel einer Lola Montez feil war. Und das ist ein Verbrechen gegen alles Höhere, wie selten ein König sich ein ähnliches zu Schul-

den hat kommen lassen. — Wenn nur Blut oder solcher Hohn, dann Blut!" -

Es war eben stärker, als ich selbst. Meine Heftigkeit rief eine gleiche Stimmung in Herrn Considerant hervor. In ähnlichem Tone, wie der, in den ich unwillkürlich hineingerathen, wiederholte dieser, was er bereits gesagt hatte: das sei alte Moral, und er zöge die Hand eines schönen Weibes der blutigen des Volkes vor. Die deutschen Liberalen, die dem König von Baiern jetzt gegenüber träten, seien absurd. Er werde sein Blatt nicht dazu leihen, sich dieser Absurdität theilhaftig zu machen. Sie sollten warten, bis sie sähen, daß es nicht Ernst mit dem Fortschritte gemeint sei, dann sei es noch immer Zeit, gegen den König aufzutreten; so lange

er aber in der « bonne voie », sei dies Unsinn. —

Die Heftigkeit Herrn Considerants, die ich hervorgerufen, brachte auf mich die Wirkung hervor, mich wieder auf die Stufe der ruhigen und kältern Ueberlegung herabzustimmen, so weit dies bei den Gefühlen, die in mir kämpften, möglich war. Ich antwortete: „Ich bin nicht Jesuit genug, um zu glauben, daß das Mittel den Zweck heiligt. Im Gegentheil glaube ich, daß das Mittel selbst den heiligsten Zweck zu besudeln im Stande ist, und besudelt, so oft es eben ein schnödes, schmachvolles, entwürdigendes ist. Ihr, und Eure Väter, habt ein verkehrtes, das Schwert, die Guillotine, Blut gewählt, und büßt heute schwer für den Irrthum in der Wahl des Mittels. Aber es

war dennoch Volksthat, eigne Handlung, und so gewann Frankreich durch sie wenigstens das Bewußtsein seiner Kraft, wenn es auch jedes höhere Rechtsgefühl, — und in Folge dessen auch die alte Moral, — untergehen sah. Aber hätte Euch eine Lola 1789 die Freiheit fertig, und von Kopf bis auf den Fuß vollendet, bringen können und gebracht, so würde heute Frankreich nicht nur das Bewußtsein seiner Würde, den höhern Moral- und Rechtsbegriff verloren, sondern auch das Gefühl seiner Kraft nicht gewonnen haben. Volksleben, Freiheit, höhere Rechte wollen errungen sein, und gerade darin, daß man sie erringt, liegt die Bürgschaft, daß man sie verdient, zu schätzen und dereinst zu benutzen weiß. Wer einem Volke die Freiheit schen-

ken könnte, würde ihm eine Seifenblase gegeben, die beim nächsten Luftzuge platzen müßte. Der Mittel aber, die Freiheit zu erringen, gibt es viele; Gott sei Dank sind Blut und Gewalt nicht das einzige. Wehe dem Volke aber, das sie, als Lohn einer heuchlerischen Demüthigung vor dem unverschämten Laster, ob es nun die Reitpeitsche oder das Zepter führt, eintauschen zu können sich einbildete. Ruhiger Mannesmuth, stille Menschenwürde, Ernst des Wollens, kluge Handhabung des gesetzlichen Mittels, das bereits gegeben ist, — genügen, sie zu erringen, und für lange, für eines Volks ganzes Leben zu sichern; und das Leben wird um so länger dauern, wenn ein wenig alte Moral mit im Spiele ist." —

„Doch denke ich, wir werden uns schlecht verstehen, unser Ausgangspunkt ist zu verschieden, und so mag es genügen, uns wechselseitig ausgesprochen zu haben."

Es wurden noch ein Paar Phrasen hin und her gewechselt, im ruhigen, freundschaftlichen Tone. Ich bat Herrn Considerant, mir bald Gelegenheit zu geben, ihm zu zeigen, daß seine Weigerung, meinen Brief aufzunehmen, mich wenigstens nicht persönlich verletzte; worauf er versicherte, daß nur die Ideen und nicht die Menschen sich zwischen uns bekämpft hätten. Er begleitete mich aber mit mehr Ceremonie als sonst je bis an die Thüre; und ich werde warten, bis er mich um einen Dienst anspricht, ehe ich entscheide, ob dieser Ideenkampf ihn nicht ebenso weit von mir

weggedrängt hat, als ich mich selbst seiner Denk- und Auffassungsweise gegenwärtig ferne fühle.

Die alte Moral! — König Ludwig, was sagst Du dazu, daß die Schüler Fourier's Dich, den Walhallabauer, den Domstifter, den Sänger deutscher Biederkeit, den Geleitsmann aller Prozessionen, — in Schutz nehmen zu müssen glauben, und zwar im Namen der neuen Moral! Herr Thiersch sollte rufen: „Es lebe der neumoralische König Ludwig!“ —

II.

Die deutsche Freiheit.

1.

Und was in Baiern geschieht, kann morgen überall in ganz Deutschland geschehen. Deswegen verlangen wir Rechte für das deutsche Volk und nicht nur Gnade, und wäre sie noch so umfassend und noch so wohlwollend.

Die „Augsburger Allgemeine Zeitung" hat zwar den König von Baiern mit dem englischen constitutionellen Satze: The king kan not do wrong, in Schutz nehmen wollen. Es liegt in dieser Anspielung eine

eigne Ironie. Ist die englische Constitution etwa nur für die Könige erfunden? Wir wollen die Pflichten der Bürger Englands, ihrem Könige gegenüber, gerne übernehmen, vorausgesetzt, daß man uns zugleich die Rechte derselben ungestört gestatte; und wir wollen das Recht der Könige Englands: „Kein Unrecht thun zu können", ebenso gerne zugestehen, wo vorausgesetzt, daß die deutschen Könige zugleich die Pflichten der englischen übernehmen wollen, sich in eine gesetzliche Ordnung zu schicken, die ihnen kein Unrecht zu thun erlaubt. Der König ist in England unverantwortlich, weil überall ein Anderer für ihn als verantwortlicher Minister handelt. Der

König kann kein Unrecht thun in England, weil ihn das Gesetz, nicht nur als Fiction, sondern thatsächlich daran verhindert. Wo ein König Englands Unrecht an seinem Volke thun wollte, wo er selbst handelnd und ohne Vermittelung des Ministeriums aufträte, da hört er augenblicklich auf gesetzlicher König zu sein. Er wird ein sich außer dem Gesetze stellender Einzelner; er thut kein Unrecht, sondern beginnt einen Krieg gegen sein eignes Volk. Das Recht der Stärke entscheidet. So handelten Karl I. und Jakob II. Sie wurden besiegt. Jener starb auf dem Richtgerüste, dieser als Flüchtling in der Fremde.

Gebt uns die Rechte und wir wollen die

Pflichten übernehmen; übernehmt die Pflichten, und das deutsche Volk wird gerne die ihnen gleichkommenden Rechte anerkennen. So lange aber die deutschen Könige selbstständig, eigenwillig, und ohne irgend eine höhere thatsächliche Verantwortung in die Verhältnisse des Staates eingreifen können, so lange werden sie nicht nur „Unrecht thun können," sondern Unrecht thun und Unheil anstiften, so oft eine unedlere Triebfeder sie in Bewegung setzt. Und die Lola Montez beweist uns, daß eine solche Unterstellung nicht aus der Luft gegriffen ist. Diese ganze scandalöse Geschichte am Vorabende des Tages, an dem sich die Stände des größten deutschen Stammes zum ersten Male versammeln, ist wie vom Geschicke an ihren Weg

gestellt. Der Geist Deutschlands, der Genius unserer Geschichte, der nie so tief herabgewürdigt wurde, als heute in Baiern, tritt schamerfüllt an das Thor der preußischen Ständeversammlung und ruft den Eintretenden zu: „Denkt an meine Schmach, und sorgt dafür, daß dergleichen in Zukunft nicht mehr möglich ist!“

2.

Ja, das Geschick von ganz Deutschland, das Geschick der Welt, das Heil und Unheil der Könige und der Völker ist in die Hand der Stände Preußens gelegt.

Wie im Leben der Menschen, so gibt es auch im Leben der Völker Augenblicke, wo sich das Gefühl unabweisbar geltend macht, daß heute sich die ganze Zukunft entscheidet. Als Luther vor den Reichstag von Worms trat, beherrschte dies Gefühl ihn selbst, und ergriff es ebenso mächtig seine Richter. Und in diesem Bewußtsein sagte er: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!" Und in demselben, bei ihnen viel dunklerem, aber deswegen nur um so mächtigerm Bewußtsein, sprachen seine Richter ihr Urtheil über ihn aus, und entschieden die Zukunft Deutschlands, das Geschick Roms, die ganze Gestaltung aller folgenden Jahrhunderte Europa's und der Welt.

Ein ähnliches Gefühl beherrschte die Mit-

glieder des langen Parlaments in England. Und diese Stimmung machte die Kleinen groß und die Schwachen gewaltig. Der Gott der Zeiten kam über sie und lenkte sie in die Bahn des weltgeschichtlichen Wollens und Könnens hinein. Und wenn sie auch den rechten Weg zum Ziele bald verließen, so haben sie deswegen nicht weniger das Geschick ihres Volkes für immer entschieden, England auf Jahrhunderte zur ersten Macht der Welt erhoben.

Die Reichsstände in Frankreich waren 1789 von demselben Geiste beseelt; sie hatten das Bewußtsein, daß das Geschick ihres Landes in ihre Hand gegeben war, daß die Zukunft Frankreichs und der Welt sich durch ihr Thun und Lassen entscheiden mußte.

Und auch sie wurden mächtig und gewaltig in diesem Gefühle. Jedes Wort, was von ihnen ausging, wurde in den Granit der Weltgeschichte eingehauen, jede ihrer Handlungen wurde zu einem eisernen Ringe der unzerreißbaren Kette, die den Wagen der Menschheit fortzieht.

Ein solcher Augenblick ist für Preußen gekommen. Alle Welt, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, hat dies Bewußtsein; die Freunde und die Feinde dieses Lands theilen diese Ahnung; die Männer des Fortschrittes und des Rechts werden mit zurückgehaltenem Athem auf jedes Wort, das in der ersten Sitzung des ersten preußischen Landtages gesprochen wird, horchen; die Anhänger der Gewalt und der Volksunterdrückung werden mit Angst

und banger Ahnung jeden Gedanken, der dort laut werden wird, bewachen.

Ihr aber, Ihr Söhne Deutschlands, die Ihr berufen seid, das Geschick Eures Vaterlandes auf Jahrhunderte, für immer und ewig, so lange das Andenken an Deutschland fortbestehen wird, zu entscheiden; — fleht zum Himmel, daß der heilige Geist der Menschheit, der Geist Gottes, der Geschichte macht und sie beherrscht, auf Euch herabkomme. Vor Euch stehen die Geschichtstafeln der Weltereignisse, und die kommenden Geschlechter werden Eure Namen mit unverwischbarer Schrift einhauen. In Eure Hand ist es gelegt, ob die Nachwelt für alle Zeiten sagen wird: Das waren Männer! oder auch: Das waren feige Memmen!

Und von diesem Spruche hängt nicht nur Euer Ruf, sondern der Ruf Eures ganzen Volkes für alle Zukunft ab. Die ganze Welt hat ihr Auge auf Euch gerichtet, und würdet Ihr schwach und elendig befunden, so wird ein teuflisches Hohnlachen über Euch und Euer Volk von einem Ende der Welt bis zum andern, von heute bis zum letzten Tage der Geschichte ergehen; so werden alle Freunde des Fortschrittes, alle Anhänger der Rechte der Menschheit ihr Haupt in Scham senken, und an Deutschland nur mit Hohn und Schande denken. Aber seid Ihr stark und pflichtergeben, sprecht Ihr das ernste Wort zur ernsten Zeit, dann werden alle lebenden und alle folgenden Geschlechter einen Hochgesang über Euch anstimmen, und wieder-

holen, so oft Euer Name ausgesprochen; in stillem Herzen nachbeten, so oft sie an Euch und an Deutschland denken.

Selten, — nie waren Menschen zu so Hohem, zu so Gewaltigem berufen, denn Ihr. O, vergeßt es nicht einen Augenblick; denn von Euch hängt es ab, ob Deutschland in Zukunft mit dem ruhigen, ernsten und demuthvollen Stolze eines Volkes von Männern der Welt gegenübertreten darf; oder auch ob es, allen Mannvölkern gegenüber, in Zukunft in Scham sein Haupt beugen muß.

Betet, betet, daß der Geist auf Euch herabkomme; — betet und handelt! Gott hat Euch berufen, Ihr aber müßt zeigen, daß Ihr auch auserwählt seid.

3.

Welcher Ansicht man auch sein mag, es ist schwer sich in dem gegenwärtigen Augenblicke eines Gedankens an den Beginn und den Verlauf der französischen Revolution zu erwehren. Jedermann ist mehr oder weniger, hoffend oder fürchtend, von dem Gefühle beherrscht, daß unser 1789 herangekommen. Die französische Revolution war für Frankreich eine Wohlthat, noch mehr eine Nothwendigkeit. Aber Niemand, der mit menschlichem Gefühle die grausenhaften Ereignisse von 1793 betrachtet, wird sich eines innern Schauders erwehren können; Niemand, der mit klarem Blicke die Soldatenherrschaft Napoleon's, die adelige Capuzinade der Restau-

ration, die „Orgien" der Börsenspeculationen des Julikönigthums würdigt, wird ohne innern Zweifel an die letzten Ergebnisse der französischen Revolution denken.

Es gibt Viele, die da sagen: „Für ein solches Ergebniß der Zukunft tauschen wir die Errungenschaft der Gegenwart nicht ein!" Und sie haben Recht.

Aber dieser Gedanke wird Deutschland nicht verhindern, zu gedeihen, fortzuschreiten, dem Ziele seiner Entwickelung entgegenzugehen. Der Baum wächst nach Gesetzen der Natur, was aber nicht verhindert, daß ein kluger Gärtner für ihn den besten Boden wählt, das wilde Laub und Reisig ausschneidet, und erst so sicher ist, gute, gesunde und vollreife Früchte zu erlangen.

Der Baum des französischen Volkslebens fand in der Revolution einen Boden, der ihn rasch aufschießen machte, aber er wuchs wild in die Höhe und in die Breite; das Wucherreisig erdrückte meist die gesunden Fruchtschößlinge, und so kam er, trotz seines üppigen Wuchses, trotz seiner hochaufgeschossenen Aeste und seines gewichtigen Laubwerkes dennoch zuletzt zu einer verhältnißmäßigen Unfruchtbarkeit.

Lernen wir an dem Unglücke unserer Nachbaren.

Es gibt zwei Hauptursachen, die das Mißlingen oder die Ausartung der französischen Revolution zu verantworten haben.

Die erste dieser Ursachen war der Character der Regierungsgewalt,

nicht wie sie die Gnade des gutmüthigen Ludwig XVI. handhabte, sondern wie sie sich seit Jahrhunderten in Frankreich herausgebildet hatte, und trotz der Gnade des Königs im Wesentlichen alle Verhältnisse, alle Zustände und alle Gemüther in Frankreich beherrschte. Es gab keinen Rechtszustand mehr; Ludwig XIV. kam mit der Reitpeitsche ins Parlament, und auch sein milder Nachfolger urtheilte über Leib und Leben seiner Unterthanen ohne Recht und Gericht; eine Lettre de cachet genügte, um jeden Mißliebigen ohne alle Form in die Bastille zu sperren, und solche Lettres de cachet wurden, wie einst die Ablaßbriefe für zukünftige Sünden, für die zukünftige Laune aller vom Hofe Begünstigten, diesen

zu Tausenden mit einer offenen Stelle für die Namen Derer, die ihnen dereinst mißfallen möchten, die ihren Interessen, ihrer Laune, ihren Lüsten im Wege stehen könnten, ertheilt, — und solcher Bastillen hatte jede Provinz ein Paar wenigstens.

Es gab keine „alte" Moral mehr unter der herrschenden Klasse. Der Regent hatte sie mit seinen Lust- und Völlergelagen, Ludwig XV. mit seinem Hirschpark an der Wurzel angegriffen. Lola Montez aller Art hatten Jahrhunderte hindurch Frankreich in gewisser Beziehung beherrscht.

Es gab keine innere Verwaltung, denn auch hier herrschten Laune und Willkür. Der Schweiß und das Blut des Volkes flossen nur zum geringen Theile in die Kassen

des Staates, zum größten in die Taschen der Günstlinge des Hofes oder der Zwischenhändler, die diese Gunst zu kaufen wußten.

Es gab keine Gemeinden mehr. Vielhundertjährige Launenherrschaft hatte dieselben bis in ihre Wurzeln hinab zerstört.

Es gab keine Volkserziehung, die ganze Masse der Nation wuchs wild auf, und wurde gerade hierdurch ein offenes Brachfeld, in das der Unkrautsame der Gotteslästerung, der Religions- und Sittenlosigkeit, die damals die ganze höhere Gesellschaft ergriffen hatte, fiel und wuchern konnte.

Es gab kein Volksheer. Fremde, deutsche und schweizerische Söldlinge, bildeten

den Kern der stehenden Kriegsmacht; die französischen Soldaten wurden diesen gegenüber zurückgestellt, und waren überdies nur durch geborne Offiziere, Junker und Söhnlein des hohen Adels befehligt. Kein Mann des Volkes konnte je in die Reihen des Offiziercorps einrücken.

Das waren die gewaltigsten Ursachen nicht nur der Revolution selbst, sondern auch ihrer unmittelbaren Ausartung. Sie rechtfertigen die Revolution und erklären ihren Schrecken von selbst. Alle volksthümlichen Lebenselemente waren entartet, alle innern Zustände wurmstichig; und so bedurfte es nur des Anstoßes, um den hohlen, morschen Baum umzustürzen.

Aber diese Ursachen, die die französische

Revolution rechtfertigen, die ihre grausenhafte Ausartung nur zu natürlich erklären, würden eine deutsche Revolution, durch die Abwesenheit der wirksamsten Ursachen der französischen, als einen Frevel an Gott und an der Menschheit, an der deutschen Volksart und der deutschen Geschichte stempeln, so lange eine solche nicht durch die Gewaltsmaßregeln, durch das Schwert der Gegner deutscher Volksrechte als naturberechtigte Selbstvertheidigung heraufgeschworen wird.

4.

Die zweite Hauptursache der Entartung der französischen Revolution liegt in der allgemeinen durchgreifenden Parteiauffassung: « Après moi le déluge ! » „was küm-

mert mich die Welt, wenn's nur mir gut geht." In dieser Anschauungsweise sagte der erste allgemeine Vertreter der französischen Bewegung von 1789: „Der dritte Stand ist Nichts, — er soll und muß Alles sein!" Es war das keine Redensart. In Wahrheit und in der That dachte der dritte Stand nur an sich. Er wollte herrschen, die Macht des Königs, den Einfluß und den Reichthum der Geistlichkeit und des Adels zerstören; aber er dachte nicht daran, wie die Zustände des gemeinen Volkes bleibend und durchgreifend verbessern. Deswegen forderte er Menschen- und Bürger-Rechte, und übersah die eignen Pflichten und die Pflichten der Gesellschaft gegen alle neben ihm stehen-

den Bürger und Menschen. So kam es, daß der dritte Stand, als er mit Hilfe des Volkes die Macht des Königs, des Adels und der Geistlichkeit gebrochen hatte, nicht einen Augenblick seinen Beruf vom Gesichtspunkte der Pflicht gegen den König, den Adel, die Geistlichkeit und das Volk vor Allem auffaßte; nicht einen Augenblick sich die Aufgabe lebendig und durchgreifend stellte, wie die höhern Gesellschaftspflichten des Ganzen gegen den Einzelnen zu sichern, die Zustände des Volkes thatsächlich zu verbessern.

Und das wurde dann die innere Ursache, die das Volk sehr bald im Sturme gegen den dritten Stand, gegen alles Mittelbürgerthum antrieb. Die ersten Aufstände der untern Klasse gegen die Herrschaft der mittlern

waren Nichts, als ein Hülferuf der Hungernden. Die siegreichen Mittelstände verstanden ihn nicht, hatten nicht das offene Ohr für ihn, und dachten so nie ernstlich daran, hier durchgreifend zu helfen. Und diese Pflichtvergessenheit, dieses Nichterkennen, Nichtahnen ihres ersten Berufes, wurde dann wieder die Ursache, daß endlich ein Marat mit dem unverstandenen und unverdauten Gedanken der wildesten Gewaltherrschaft der Demokratie die ganze Masse des elenden Volkes fortriß.

Aber auch die französische Demokratie war ebenfalls eine französische. Sie sagte wie die Mittelstände: W i r s i n d N i c h t s, u n d w o l l e n A l l e s sein! Und damit sich Keiner über ihre Ansicht täusche, setzten sie

auf ihre Fahnen: Gleichheit, Bruderliebe oder — Tod!! das heißt: „Wir sind Alles, und wer nicht so denkt wie wir, ist Nichts, soll Nichts sein, wird hingerichtet!“ Après nous le déluge! Und es kam eine chaotische Blutsündfluth.

Sie dauerte ein Paar Jahre, — um die französische Demokratie für immer und ewig unmöglich zu machen! Diese selbst stürzte, fast ohne Kampf, ohne Sieg — um sich nie wieder zu erheben.

Und dann kam die Herrschaft des Soldaten. Alles Bürgerthum war abgenutzt, es blieb nur noch das Heer übrig, und nur dies Heer hatte seine Hände rein von Bürgerblut erhalten. Deswegen wurde es

berufen, an die Stelle der bluttriefenden Demokratie zu treten. Auch diesem Heere, dem tapfersten, aufopfernsten, das es je gegeben hat, gegenüber, hatte die Demokratie gesagt: Ich bin Alles, außer mir ist Nichts! Und so schickte sie ihre Abgeordneten aus, um den Heeren den Schrecken von Paris zu bringen, und es genügte, unglücklich zu sein, um hingerichtet zu werden (1). Das wurde dann sehr bald die

(1) Ich habe nicht Lust hier zu untersuchen, ob dies in der Lage, in die Frankreich hineingeschoben war, damals nicht vielleicht zu seiner äußern Rettung beigetragen. Ich spreche hier von dem innern Grundsatze, der herrschte, und der immerhin in Einer seiner Richtungen auch die augenblicklichen Kraftäußerungen zu vermehren im Stande sein konnte.

Ursache, daß auch das ganze Heer den Herrschern des Landes entfremdet, und zuletzt selbst zur Herrschaft berufen wurde.

Mit dem Bürgerthum selbst war auch alle innere geistige Ordnung aus den bürgerlichen Verhältnissen gewichen. Sie herrschte nur noch als Disciplin im Heere. Und deswegen war dies Heer bald einzig und allein wirklich und thatsächlich noch fähig zu herrschen. So wurde ein glücklicher Soldat Kaiser, nachdem die unglücklichen auf der Guillotine gestorben waren.

Aber dieser Kaiser und seine Gehülfen dachten und sagten abermals: Wir sind Alles! Die Säbelherrschaft höhnte den Gedanken, und legte ihn in die schwersten Fesseln, die er je und irgendwo getragen. Und als

Soldaten sagten sie nicht nur den eignen Bürgern, sondern auch der ganzen Welt gegenüber: Wir sind Alles! Dieser Gedanke, diese Auffassungsweise trieb den Soldaten, der ihn zuletzt in seine Hand genommen hatte, bis in die Eisfelder Rußlands vorwärts, und dann wieder zurück bis zu den sonnenverbrannten Felsen der letzten Insel des Weltmeers.

Das ist der Geist, der die französische Revolution wie den Kreisel herumpeitschte, bis Frankreich endlich sinnverwirrt niedersank.

5.

Wer diesen Geist kennt, der sieht ihn auch vom ersten Augenblicke an in der französischen Revolution thätig. Mit dem Worte: Nous sommes tout! trat der tiers-état vor den König, den Adel und die Geistlichkeit. Die Regierung und die übrigen Stände waren erstaunt ob dieses Anspruches, und um ihn entspann sich augenblicklich der ganze Kampf. Die Ansprüche des Königs, des Adels und der Geistlichkeit hatten im Wesentlichen denselben Boden, denselben Grundsatz: „Wir sind Alles", und waren daher ebenso

unhaltbar. Hierdurch erlangte dann der tiers-état eine verhältnißmäßige Berechtigung, die selbst seine Anmaßungen, dem unberechtigten Privileg gegenüber, als vollkommen befugt erscheinen lassen konnte und mußte. Und in dieser Berechtigung lag die ganze Macht des tiers-état und zugleich die Ohnmacht der ihm gegenüberstehenden Stände.

Als der Hof, der Adel und die Geistlichkeit versuchten, ihre unnatürlichen Vorrechte zu retten, brach ihre Kraft beim ersten Anstoße zusammen.

Die Ereignisse sind bekannt. Der dritte Stand verlangte mit den beiden andern zusammenzustimmen, und zwar nach Einzelnstimmen und nicht nach Ständen. Die Billigkeit dieser Forderung war bei den Verhält-

nissen Frankreichs nicht zweifelhaft, denn der Adel und die Geistlichkeit vertraten nur großen Reichthum, aber keineswegs, wie der dritte Stand, den wahrhaft lebendigen Theil der Nation (1). Die Regierung hatte dies anerkannt, als sie zugestand, daß der dritte Stand so viel Vertreter wählen sollte, als die beiden andern zusammen.

In Folge des in der Natur und den Verhältnissen berechtigten Gefühls seiner Kraft und seiner Bedeutung forderte der dritte Stand gemeinschaftliche Berathung und Abstimmung. Er ersuchte den Adel und die Geistlichkeit sich mit ihm zu vereinigen. Aber alle Ueberredung war vergebens. Einen gan-

(1) Jene verhielten sich zu diesem wie 4 : 96.

zen Monat dauerten die Besprechungen über diese Angelegenheit, ohne daß sie einen Schritt vorwärts rückte. Zuletzt beschlossen die Vertreter des dritten Standes, die beiden andern in gerichtlicher Form aufzufordern (de sommer) sich ihnen anzuschließen, und zwar unter der Drohung, sie im Weigerungsfalle als ungehorsam (par défaut) wie Abwesende zu behandeln. Als auch diese Aufforderung nicht wirkte, erklärte sich die Versammlung des dritten Standes zuletzt (17. Mai) zur Assemblée nationale!

Am Schlusse der Abstimmung über diese Erklärung rief die ganze Versammlung: „Es lebe der König!" und beschloß dann noch, daß von nun an nur mit ihrer Zustimmung gesetzlich Steuern erhoben werden könnten.

So waren die Würfel gefallen. Schon in diesem Namen „Nationalversammlung" lag das Alles, das die Vertreter des dritten Standes in Anspruch nahmen. Aber noch riefen sie zugleich: „Es lebe der König!" und forderten die übrigen Stände auf, sich ihnen zuzugesellen. Unterdeß aber nahmen sie schon jetzt zu ihren Beschlüssen die königliche Formel an: l'assemblée «entend et décrèt».

Der Hof sah in All' dem nur eine Anmaßung, und beschloß, dieselbe augenblicklich wieder ungeschehen zu machen. Als die Mitglieder der Nationalversammlung am andern Tage in ihren Sitzungssaal treten wollten, fanden sie ihn verschlossen. Das führte dann zu der Versammlung im Ballspielsaale, und zu dem Schwure, sich nicht zu trennen,

bis die Constitution gerettet. Jetzt trat ein großer Theil der Geistlichkeit der neuen Assemblée nationale bei. Und abermals am andern Tage fanden sie den Ballspielsaal verschlossen, worauf dann die Versammlung von der Geistlichkeit selbst in die Kirche zum heiligen Ludwig geführt wurde und dort tagsatzte.

Unterdeß waren die Pläne des Hofes gereift. Am 23. Mai fand eine Königssitzung statt, in der der König die Beschlüsse der Nationalversammlung aufhob, und den Ständen gebot, sich am andern Tage wieder einzeln zu versammeln. Er sagte: „Wenn Sie mich bei meinem so schönen Unternehmen (die Angelegenheiten Frankreichs besser zu ordnen) verlassen, so werde ich allein das Glück

meines Volkes machen, mich allein als der wahre Vertreter desselben betrachten."

Das heißt: Ich bin Alles!

Als der König abgetreten war, folgte ihm der Adel und ein Theil der Geistlichkeit. Der ganze dritte Stand und der Theil der Geistlichkeit, der sich der Nationalversammlung angeschlossen hatte, blieben. Da trat ein Ceremonienmeister vor, und wollte sie fortschicken. Und gegen diesen sprach Mirabeau das Stichwort der neuen Zeit in Frankreich: „Wir haben die Absichten, die man dem Könige eingeflößt hat, gehört. Und Sie, mein Herr, der sie nicht sein Organ gegenüber der Nationalversammlung sein können, Sie ha-

ben hier weder Sitz noch Stimme, noch das Recht zu sprechen; und Sie sind nicht berufen, uns seine Rede zu wiederholen. Gehen Sie und sagen Sie denen, die Sie schicken, daß wir hier im Namen des Volkes versammelt sind, und daß man uns von hier nur wegtreiben wird mit der Gewalt der Bajonette!"—

Kein Mensch wagte zu diesen zu greifen. Und so siegte die Nationalversammlung durch des Wortes Macht. Ihr Sieg war vollständig, wenn sie auch von nun an immerhin den Siegeslohn noch Schritt für Schritt mit neuem Kampfe zu erringen gehabt haben würde. Das würde Nichts geändert haben. Die Macht des Königs, die sich für Alles hielt, war an diesem Tage

zernichtet, von Rechtswegen und ohne alle Gewalt! Und mit ihr auch die des Adels und der Geistlichkeit.

6.

Diese Sitzung hätte das Ende der Revolution, der Anfang einer neuen Zeit, auf Menschenrechte und Gesellschaftspflichten gegründet, sein können. Sie wurde das Ende des Rechtszustandes, der Anfang der Revolution durch die Gewalt und das Schwert. Die Bajon=

nette, die der König nicht gebrauchen wollte, gingen in die Hand des Volkes über, und es gebrauchte sie, — Viele glauben oft zu seinem Besten, aber in der That zum Untergange seiner schönen Sache.

Die Regierung war besiegt; der Adel und die Geistlichkeit gaben nach. Aber die Anhänger des dritten Standes waren noch nicht Alles. Deswegen versammelten sich die Wähler von Paris zwei Tage nach dieser denkwürdigen, den Sieg vollkommen entscheidenden, weil die Macht und das Ansehen der Nationalversammlung unumstößlich feststellenden, Sitzung — und beschlossen, sich zu bewaffnen. Aux armes! aux armes! hieß hier ihr Ruf. Und er verstummte von dem Tage an nicht wieder bis

die letzte Stunde der Revolution schlug. Aux armes! hallte es in den französischen Kasernen wieder, und die gardes françaises verließen dieselben und schlossen sich dem Volke an. Die Wähler von Paris bildeten von nun an eine Gegenregierung, eine zweite Nationalversammlung, die nach und nach zur Commune von Paris heranwuchs, und am Ende alle Macht an sich riß.

Von diesem Tage an waffnete dann auch die königliche Partei. Es galt von nun an Kampf, und bald Kampf auf Leben und Tod. Nicht mehr das lebendige Wort, sondern das eiserne kalte Schwert entschied nun Alles; nicht mehr der Gedanke, sondern die Gewalt; nicht mehr der klare

Grundsatz, sondern die blinde Leidenschaft, hielt von nun die Wage der französischen Geschichte.

O mein Volk! nimm Dir eine Lehre an dem Unglück, das über Frankreich gekommen, und die schönsten Blüthen seines Lebensbaumes verhinderte zur Frucht zu werden. Wahr' Dich, zum Schwerte zu greifen, denn das Wort ist allein berufen, die Welt zum Besten zu lenken. Kämpfe muthig, aber deine Waffe sei der Menschengedanke, nicht die thierische Gewalt; — und Du wirst siegen, und als Sieger auf die Schwerthelden mit Stolz herabsehen dürfen, denn Dein Sieg wird einer zugleich über deine eignen Leidenschaften und über die Macht der Mächtigsten sein.

Und Ihr, die Ihr schon heute Etwas seid, hütet Euch, Alles sein zu wollen. Nur Alle dürfen Alles sein; und nur in diesem Gedanken liegt auch der Sieg Aller über jeden Einzelnen und jeden Stand, der sich da einbildet und anmaßt Alles sein zu wollen.

7.

Dein Recht und Deine Pflichten suche zu erkennen, und hast Du sie erkannt, so fordere jene und übernimm diese.

Fordere Dein Recht in Ruhe und Ernst, mit lauter Stimme, mit offener Hingebung. Kämpfe für dasselbe mit der Waffe des lebendigen Wortes und sei sicher, es liegt nur an Deiner Ausdauer, ob Du siegen wirst. Und ermüde nicht, wenn der Kampf lange währt, denn je länger er dauert, desto mächtiger wird Dein Rechtsbewußtsein werden, desto stärker der Stamm Deines würdigen Volksthums. Und dann wird Dein Recht selbst nur um so dauerhafter sein, wenn es ein Mal errungen ist.

Die Rechte der Menschen aber sind zweifacher Art: Naturrechte und geschriebene Rechte.

Die Naturrechte selbst sind nicht

überall dieselben. Sie ändern mit der Natur der Völker nach den Zeiten, in denen sie leben, der Entwickelungsstufe, auf der sie stehen. Für Mannvölker aber ist das erste, das einzige, alle andern enthaltende natürliche Recht, das der mannbaren Selbstständigkeit.

Diese Selbstständigkeit fordert:

1) Freiheit des Gedankens.

Sie ist das Urwesen jedes Volkes, das eben zu selbstständigem Denken herangewachsen ist. Und Deutschland ist auf diese Stufe gelangt. Die Philosophie ist die stolzeste Perle an der Krone unseres Vaterlandes. Und das erste aller Rechte, auf das wir durch die Natur und unser Wesen angewiesen sind, ist

das der unbeschränkten Selbstständigkeit des philosophischen Denkens in allen seinen Bethätigungen. Ihm Gewalt anlegen, Gränzen setzen wollen, ist mehr als Sklaverei, heißt Fesseln für den Geist schmieden, die, wenn auch noch so nutzlos, dennoch reizen und empören.

2) Freiheit des Glaubens.

Sie ist die erste Tochter des freien Gedankens. Ist es nöthig, heute, im neunzehnten Jahrhundert, drei Jahrhunderte nach Luther, für sie noch ein Wort zu verlieren?

3) Freiheit der Presse

ist nichts als die unmittelbare Bethätigung des freien Gedankens und des freien Glaubens; diese sind heute nicht mehr

möglich ohne jene; sie fesseln, heißt den Gedanken und den Glauben selbst in Banden legen.

4) Das Recht über seine eigne Person unbeschränkt so weit zu verfügen, als dadurch keine Pflichten gegen Alle und den Einzelnen verletzt werden. Schutz der persönlichen Freiheit durch alle Macht des Gesetzes und alle Bürgschaften unbestechlicher und unangreifbarer Gerichte gehört zum Lebenselemente der Völker unserer Zeit und unserer Entwickelungsstufe.

5) Schutz des Eigenthums gegen jede Anmaßung, von welcher Seite sie auch komme.

Das sind die Urrechte der mündigen Völker unseres Jahrhunderts.

8.

Neben den ursprünglichen Naturrechten besitzt jedes Volk auch seine ererbten positiven Rechte. Die unsrigen sind mit dem Worte unserer Könige und dem Blute unserer Väter besiegelt. Sie heißen:

1) Eine Staatsverfassung (Constitution), gegründet auf altdeutsches Herkommen, und schriftlich niedergelegt.

So gestand sie uns Friedrich Wilhelm III., vom Geiste der Zeit, von dem Bewußtsein der Bedürfnisse seiner Völker, von dem Andenken an deren Opfer zur Erhaltung seiner Krone gedrängt, zu (1).

Jedes Wort eines Königs seinem Volke gegenüber, muß stets und überall in seinem weitesten Umfange gelten. Ein König, der an seinem eignen Versprechen makelt, würde einem Millionär gleichen, der an dem Tagelohn seiner Arbeiter knickern wollte. Eine

(1) Gesetz vom 5. Juli 1823 über die Provinzialstände; Besitzergreifungspatent für Posen vom 15. November 1815; ebenso für Westphalen (Gesetzsammlung 1815, S. 48), Verordnung vom 22. Mai 1815.

Staatsverfassung, eine Constitution aber heißt nichts Anderes als ein anerkanntes, von Fürst und Volk für unverletzlich erklärtes Grundgesetz, das alle Rechte und Pflichten Beider feststellt. Nach altdeutschem Rechte aber umfaßt die Befugniß der deutschen Landstände:

Das Steuerbewilligungs- und Verweigerungsrecht; das Recht der Ueberwachung der Verwendung derselben; das Recht der Zustimmung für Krieg und Frieden, für Bündnisse und Verträge; das Recht über Theilnahme an der Gesetzgebung; das Recht der befugten Selbsthülfe

gegen offenbares Unrecht und unzweifelhafte Gewalt.

Viele dieser Rechte sind uns noch unter anderer Form insbesondere zugestanden worden. Und zwar:

2) Das Recht der Volksvertretung (1). Volksvertretung aber heißt nicht Vertretung einzelner Stände, sondern des ganzen Volkes. Und so hat sie auch das königliche Wort aufgefaßt, wenn uns:

(1) Edict vom 27. October 1810; Edict vom 7. September 1811; Besitzergreifungspatent für Jülich, Cleve, Berg und das Großherzogthum des Niederrheins, vom 5. April 1815; Verordnung vom 22. Mai 1815.

3) Eine reichsständische Versammlung (1) zugesagt wurde. Reichsstände müssen aber alle Stände des Reiches umfassen, und nicht ein Paar adelige und unadelige Grundbesitzer und ein Paar hochbevorzugte reiche Bürgerliche der Städte. Man kann darüber streiten, ob die Wahlart durch die gesonderten Stände, die sich nach und nach gebildet haben und zu Selbstbewußtsein und zu eigenen Interessen gelangt sind, oder durch ein allgemeines Wahlgesetz, das alle Stände insgesammt umfaßt, vorzuziehen. Aber Volksvertretung und Reichs-

(1) Gesetz vom 17 Januar 1820.

stände sind nicht eher zur That geworden, bis das ganze Volk und alle Stände vertreten sind (1).

4) Alljährliche Zusammenberufung der Stände (2).

5) Antheil an der Gesetzgebung (3).

(1) „Endlich sollen alle Klassen der Staatsbürger an der landständischen Verfassung Theil nehmen.“ Entwürfe für eine Bundesverfassung, im Mai 1815 von Preußen dem Bundestage vorgelegt.

(2) Gesetz vom 17. Januar 1820, Art. XII, XIII.

(3) Entwurf der ständischen Rechte, dem Bundestage von Preußen am 13. September 1814 vorgelegt. Brief an die Rheinländer, Gesetzsammlung 1815, S. 26.

6) Bewilligung der Landesabgaben (1).

7) Vertretung der Verfassung beim Landesherrn und beim Bundestage (1).

8) Ueberwachung des Staatsschuldenwesens (2).

9) Ausschließliches Bewilligungsrecht von Staatsanleihen (3).

Das sind die gesetzlichen Rechte

(1) A. a. O.

(2) Verordnung vom 17. Januar 1820, Gesetzsammlung 1820, S. 9.

(3) Art. II, Verordnung vom 17. Januar 1820.

der Preußen. Und diese haben vor Allem das Recht, ihre Anerkennung zu fordern. Ja, nicht nur das Recht, sondern die unabweisbarste Pflicht; und ihre Söhne und Enkel werden mit Schmach an sie denken, wenn sie so lange in Ruhe und Vertrauen auf die Erfüllung der königlichen Versprechung gewartet, um dann am Tage der Vollziehung derselben, sie fallen zu lassen. Wir wollen sie erringen, wollen es, wie es einem rüstigen Volke gebührt und ansteht. Und zwar stets und überall mit der Waffe des lebendigen Wortes — und sonst keiner.

9.

Ueber den Rechten der Völker stehen die Pflichten. Sie sind theilweise, aber nur theilweise, schon in jenen enthalten. Die einzelnen Bürgerrechte legen jedem Bürger die Pflicht auf, dafür einzustehen, daß diese Rechte allen Bürgern und allen gesetzlich anerkannten bürgerlichen Zuständen stets und unter allen Umständen ungeschmälert bleiben.

Für jedes bestehende Recht muß die le=

bendige Pflicht eintreten. Jeder einzelne Bürger übernimmt also die Pflicht:

Die Rechte der Gesammtheit,

Die Rechte des Königs,

Die Rechte der Regierung,

Die Rechte der Gemeinden,

Die Rechte der einzelnen Stände,

Die Rechte aller anerkannten Corporationen,

Die Bürger=, die Eigenthums= und die persönlichen Rechte jedes Einzelnen,

überall mit allen seinen Mitteln schützen zu helfen. Das Gesetz muß die Institutionen

Staats-
Bibliothek
Bamberg

finden, die Maßregeln fördern, die diese Pflichten verwirklichen (1).

Wer die Pflichten nicht übernehmen mag, ist der Rechte nicht würdig; wer sie nicht stets und überall erfüllt, ist nicht befugt zu klagen, wenn seine Rechte angegriffen und zernichtet werden.

10.

Aber über allen diesen Sonderpflichten liegt die **Gesammtpflicht der Gesellschaft**, dafür zu sorgen, **daß alle ihre**

(1) In derselben Art, wie sonst in England, und früher auch in Deutschland, jeder Bürger und jede Gemeinde die offentliche Ordnung zu sichern **verpflichtet** war, und für sie einstand.

Mitglieder nicht nur durch Arbeit vor Noth und Elend geschützt sind, sondern überhaupt den größtmöglichen Antheil an dem Gesammtwohl erlangen.

Und diese Gesammtpflicht der Gesellschaft gegen jedes ihrer Mitglieder muß durch Institutionen und Behörden vermittelt sein. Jedes schuldfreie Unglück muß ein Recht haben, sich stets und überall an die Gesellschaft um thätige Hülfe und Schutz zu wenden. Der Staat muß alle Mittel suchen, um dem Unglücke vorzubeugen und abzuhelfen. Zu dem Ende muß er Behörden haben, um alle ruhenden Kräfte des Staates zum Besten der Nothleidenden in Bewegung zu setzen. Und zwar:

1. Institutionen und Behörden der Nothhülfe müssen diese Thätigkeit in allen ihren Zweigen des Bürgerlebens fördern und bewachen. Sie verwirklichen:

1) Die Armenpflege im ganzen Lande;

2) Die Krankenhausaufsicht;

3) Die Auswanderung von einem Theile des Landes in einen andern, und in's Ausland;

4) Die Uebersiedelung von Arbeitern aus einem überfüllten Thätigkeitszweige in einen nicht hinlänglich betriebenen;

5) Die Urbarmachung unbebauten Landes zum Vortheile überfüllter Ackerländer und Arbeitszweige;

6) Den Schutz der Menschen-arbeit gegen die Zernichtung und Aussaugung durch Maschinenarbeit.

II. Institutionen und Behörden der Verbesserungen, zur Untersuchung, Erprobung und raschen und allgemeinen Verbreitung:

1) Aller neuen Erfindungen in der Industrie;

2) Aller Verbesserungen im Ackerbau;

3) Aller neuen Theorien zur Gesammtverbesserung der Lage der Menschen, durch Association, durch Arbeitorganisation und Arbeiterleichterung.

Die Aufstellung des durchgreifenden Grundsatzes der Gesammtpflicht der Gesellschaft gegenüber jedem einzelnen Mitgliede, seine thätige Anerkennung und Verwirklichung, so weit die Kräfte und die Einsicht der Gesellschaft und unserer Aufklärung reichen, ist die unerläßlichste Bedingung zur Sicherung einer Zukunft der Ordnung und des ruhigen Fortschrittes. Diese Anerkennung und Verwirklichung aber ist so unerläßlich, als die unserer Rechte. Sie gibt erst den Rechten ihre wahre Befugniß, ihre innere Berechtigung. Wo nicht Einzelnrecht und Gesammtpflicht Hand in Hand gehen, da hat das Recht nur die Folge überall zum Vorrechte, die Freiheit selbst zum Mittel der Aussaugung

und Zernichtung der Schwachen durch die Starken zu werden. Die Mittelstände, die die französische und auch die englische Revolution gemacht haben, übersahen diese Wechselwirkung zwischen Recht und Pflicht; und daher führte in beiden Ländern die Freiheit selbst, diese Göttergabe des Himmels, nach und nach in England wieder zur krassesten Aristokratie der Grundbesitzer, und gegenwärtig in Frankreich zur herzlosesten und schamlosesten Aristokratie des Geldes.

Fordert Euer Recht, und seid bereit Eure Pflichten zu übernehmen, Eure Rechte durch den vollsten Kreis Eurer Pflichten zu heiligen. Nur so werdet Ihr den Segen Gottes und auch der Völker an Euer Werk fesseln.

11.

Ein geistreicher Schriftsteller hat von dem hingegangenen Kämpfer für Deutschland, dem unglücklichen Begründer des Zollvereins, Dr. List gesagt, daß er ein deutsches Parlamentsmitglied in partibus infidelium gewesen.

Ich fühle sehr wohl, wie weit mein Streben und Wirken unter dem des verstorbenen Freundes steht. Aber ich habe jetzt seit fünfzehn Jahren alle Tage und viele Nächte nach besten Kräften für meines Vaterlandes Wohl gearbeitet. Das hat mir kein Rittergut und auch keinen zehnjährigen Grundbesitz eingebracht;

wohl aber das Vertrauen, daß auch ich ein deutscher Landstand in partibus infidelium bin, und den Muth, es laut auszusprechen.

Und so will ich als deutscher und preußischer Landstand reden:

„Herr und König!“

„Du bist eines starken, tapfern und ergebenen Volkes mächtiger Fürst. Du hast bewiesen, daß Du das Gute willst, daß Du die Bedürfnisse der Zeit und Deines Volkes ahnest, daß Du Vertrauen zu ihm hegst. Aber Du hast Dein Werk nur halb vollendet. Vertraue ganz, und Du wirst volles Vertrauen erwecken; gib uns unser ganzes Recht, und wir wollen unsere volle Pflicht mit Freuden übernehmen und ge-

gen geheime und offene Feinde mit unserm Leben und unserm Blute wahren. Vollende Dein Werk und wir wollen Dich zum mächtigsten Herrscher der Erde machen, Deinen Namen neben die ersten und höchsten der deutschen Geschichte erheben!"

„Herr und König! Wir sind ein Volk von Männern; wir haben in Geduld geharret bis Du uns zu Dir gerufen; aber wir kommen heute nicht wie unmündige Kinder oder demüthige Schwächlinge zu Dir. Es sei Dein Stolz über ein mannbares Volk zu herrschen, wie es unser Stolz sein wird, vor Dir als Männer erschienen zu sein. Deswegen kommen wir und fordern unser Recht, unser volles unbeschnittenes Recht, die

letzte Verwirklichung der letzten Zusicherung Deiner Vorgänger!“

„Du hast die Krone, Herr und König! die auf Deinem Haupte steht, geerbt von demselben Könige, der unsern Vätern ihre Rechte zugestanden hat. Und so fest, wie das Erbrecht Deiner Krone, ist auch das Erbrecht Deiner Pflichten gegen uns, unserer Rechtforderungen an Dich. Rüttle nicht an diesen, denn wo Du sie wanken machst, erschütterst Du unwillkürlich und ohne eines Menschen Zuthun den gemeinschaftlichen Boden, auf dem sie ebenso unangreifbar sind, wie Dein Thron!“

„Es ist das keine Drohung von uns gegen Dich. Wohl aber eine Warnung. Schaue um Dich, und Du wirst die Wetterwolken sehen,

die am fernen Horizont aufziehen. Sieh zurück in die Geschichte, und Du kannst nicht verkennen, daß unsere Zeiten andern gleichen, in denen Kronen und Throne schwankten und zusammenbrachen, weil die Fürsten sie nicht in das unbedingteste Vertrauen ihrer Völker zu begründen wußten."

„Daß wir heute vor Dir stehen, ist uns die beste Bürgschaft, wie Du die schwere Bedeutung des Augenblickes erkannt hast. Aber täusche Dich nicht, glaube nicht, daß je eine halbe Maßregel irgend zum Ziele geführt hat. Bleibst Du auf halbem Wege stehen, so ist die Hälfte, die Du mit uns zurückgelegt, für Dich von gar keiner Bedeutung, für Deine Feinde aber ein Vorsprung um ebenso viele Schritte,

als Du auf der Bahn, die Du jetzt betreten, gethan hast."

„Hörst Du nicht, wie man uns räth, uns für unberufen zu erklären, weil Du unser gutes Erbrecht geschmälert hast? Der Rath ist kein kluger, denn auch das schmale Recht, daß Du uns in dem Erlasse vom 3. Februar zugestanden hast, ist von dem Tage an ein Erbrecht unserer Söhne. Wir werden es benutzen, so gut wir können. Ueberdies würde jener Rath zum Bruche führen, und der Bruch heißt Revolution. Und deswegen wollen wir ihn nicht befolgen. Du hast unser Recht geschmälert; aber das soll uns nicht hindern, von diesem geringen Rechte, das Du jetzt zur That werden lassen willst, den vollsten Gebrauch zu machen. Und zwar den,

unser ganzes Recht vor Deinem Throne, im Angesichte unseres Volkes und der Welt offen und unumwunden zu fordern. Aber auch nur diesen Gebrauch werden wir von dem Theile unserer Rechte, den Du endlich zur That werden lassen willst, machen."

„Wir werden, so oft wir vor Dich treten, nur Ein Wort haben: Unser volles Erbrecht, Herr und König! und wir werden es so laut fordern, daß es von einem Ende Deutschlands bis zum andern, in den Hütten und in den Schlössern, in den Kirchen und in den Schulen, auf den Feldern und in den Wäldern wiederhallen soll."

„Das ist unsere Pflicht gegen Dich, Herr und König! der Du nicht zahlst, was Du schuldest; gegen Deinen königlichen Vater, dessen Wort Du beschneidest; gegen uns, die wir eben Männer sind und als Männer geachtet sein wollen; gegen die Nachkommen Deines Stammes, deren Geschick in der vollen Anerkennung unserer Rechte ruht; gegen unsere Kinder und Enkel, deren Heil oder Unheil von unserer Ausdauer, unserm ruhigen Muthe, unserer demüthigen Willenskraft abhängt."

„Revolutionen sind nur für schwache Völker nöthig, sind Nervenzucken und Krankheit; und wir wollen zeigen, daß wir stark und gesund sind, und in stiller Kraft und unzerstörbarer Ruhe den Sturm beschwören

können, der bereits am Horizonte aufsteigt. Das schulden wir Dir um uns!"

„Es wäre elende Feigheit von uns, wenn wir das Restchen Recht, daß Du uns heute zugestehest, dazu verwenden hälfen, uns unser volles Recht zu schmälern. Deswegen sind wir entschlossen, jede Forderung, die Du an uns stellen magst, mit dem stets wiederkehrenden Rufe: Unser volles Recht! zu beantworten. Vielleicht brauchst Du unser Geld; nimm es, denn noch hast Du die Macht. Aber wer von uns es Dir zugestehen wollte, bevor Du unser volles Recht anerkannt und zur That hast werden lassen, würde sich vor der Mit- und Nachwelt als ein pflicht- und rechtvergessener Bube stempeln. Du kannst nicht wollen, daß die

Ersten Deines Volkes so vor den Blicken der ganzen Welt, die auf sie gerichtet sind, vor dem Blicke der ganzen Zukunft, der auf sie zurückfallen wird, erscheinen."

„Du hast die Macht, uns heimzuschicken. Bedenke, was Du thust! Wir aber werden schweigend hinziehen, und das Gefühl, unsere Pflicht gethan zu haben, mit uns nach Hause nehmen. „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht", und wir wollen, wenn Du uns ungnädig entlassen solltest, so ruhig werden, wie die gewitterschwere Luft vor dem Sturme. Und diese Ruhe selbst soll unsere Waffe sein, die einzige, — und sie wird genügen, bald ganz andere Schrecken zu verbreiten, als die Sturmglocke und die Lärmschüsse des wildesten Aufstandes."

„Verkenne die Macht dieser Ruhe nicht; denn sie kann so weit gehen, daß sie, ohne eine Hand zu wenden, rein und allein durch Nichtsthun den letzten Nagel aus dem Schiffe zieht, auf dem Du dem Sturme, der am Himmel hängt, entgegenfährst."

„Deswegen, Herr und König! sei gerecht, halte das Wort Deines Vaters, gib uns unser rechtmäßiges Erbe, unser volles Recht, und wir wollen Dir die vollste Pflicht zuerkennen; sei gerecht, und wir wollen Dich zum Mächtigsten der Mächtigen machen; sei gerecht, und Mit- und Nachwelt werden Dich zu den Ersten aller Zeiten rechnen!"

„So geschehe!" —

« Si chacun des partis ou des hommes mêlés dès le premier jour à ces grands événements, eût pris leur vertu au lieu de leur passion pour règle de leurs actes, tous ces désastres qui les écrasèrent eussent été sauvés à eux et à leur patrie. Si le roi eût été ferme et intelligent, si l'aristocratie eût été juste, si le peuple eût été modéré, si Mirabeau eût été intègre, si La Fayette eût été décidé, si Robespierre eût été humain, la Révolution se serait déroulée, majestueuse et calme comme une pensée divine, sur la France et de là sur l'Europe ; elle se serait installée comme une philosophie, dans les faits, dans les lois, dans les cultes. »

LAMARTINE.

(*Histoire des Girondins.*)

Dumouriez sagte: «Si j'étais roi de France, je déjouerais tous les partis en me plaçant à la tête de la Révolution!» Lamartine setzte hinzu: «Ce mot contenait la SEULE politique *qui pût sauver Louis XVI.*»

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Der Verfasser hat diese Flugschrift auf seine Kosten herausgegeben. Wer ihm diese Kosten tragen zu helfen Lust hat, schicke seinen Beitrag unter einem zweiten Couvert an die Adresse des Verfassers: J. Venedey, 8, passage Violet, faubourg Poissonnière, Paris. Sollte auf diese Weise mehr als die Kosten eingehen, so wird der Verfasser den Ueberfluß an den pariser deutschen Hülfsverein abtreten.

[illegible] hat [illegible] auf
[illegible]
[illegible] Stellen [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Viehl,
[illegible] Paris [illegible]
eine Schule mehr als [illegible]
so wird der Verfasser [illegible] an
[illegible]
erzielen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Venedey, Jacob,

Die Spanische Tänzerin und die deutsche Freiheit

Paris 1847

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Misc.Rev.39#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11751944-2